

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 30 (1940)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Finnland  
**Autor:** M.K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635519>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

matthuktheater gschribet? Wär hätti nid scho vo syne „Sprachpille“ gschickt, Wille, wo-n-er als Kenner und Erforscher vo uester Sprach und uestem Volkstum uest wie-ne guete Dichter i syne dosierter Wys ygäh het, für uestes Sprachgsuehl azrege, ueste Dialäkt z'verstah und gärn z'ha?! Uf ganz-neu! Art het er probiert, wüßeschaftlechi Erkenntnis o em Laie nächer z'bringen. Nid vergässe möchti syne Büecher und Schrifte: „Sprache und Heimat“, „Der Deutschunterricht als Weg zu nationaler Erziehung“ und syne „Stilkritische Uebungen“. Sicher wär no mängs z'erwähne, aber i kenne leider nid alls. Und nid fys Wärd z'würdige, isch dr Zwäck vo dene Zyle, nei, nume es paar Erinnerung möcht i em Bärnervolk uschrame.

's isch vor es paar Jahre gsi. In ere Vorläufig über „Stilkritische Uebungen“ hei mer übere Nachruef vom Dichter Klabund diskutiert. Dr Verfasser, Rud. Ussinger, het i däm Nachruef es ganz unglückliches Bild vom Klabund entworfen. Uf Grund vo däm Nekrolog het dr Herr Profässer nid grad es fründlechs Urteil übere Klabund usgsproche, wo-n-i mi verpflichtet gsuehlt ha, chly z'mildere, will i es paar Jahr i nächster Umgäbig vom Klabund gläbt, fys Schaffe u Ringe um Klarheit mit agluegt ha. I ha mer erloubt, em Herr Profässer es anders Bild vo däm verstorbenen Dichter z'gäh. I fyr syne, vornähme-eisache Art het dr Herr Profässer i dr nächste Vorläufig fys Urteil übere Klabund gänderet mit de Worte: er wöll das Unräch, wo-n-er un-wüßentlech am ene Tote zuegsüegt heigi, wider guet mache! —

Vor ungfähr zwöiehalb Jahre bin i mit ihm uf eime Usflug am Bierwaldstättersee z'säme troffe. Mir sy vo Megge här übers Meggehörn gäge Luzern gwanderet dür blüejigi Matte a prächtige Privatsitze verby. Under uest het dr See tiefblau ufe glüchtet u vor uest isch dr Pilatus wie-n-e mächtige Wand im Aberot gstande. Mir hei z'säme übere Dialäkt gredt, und der Herr Profässer het mr es Grastistolog übere grammatische Ufbau un d'Usglychig vo de Forme vo uestem Dialäkt ghalte. I ha-n-e, jowiil mr erinnerlech isch, o gfragt, ob uesti Sprachgemeinschaft mit de Nachbarstaate nid uesti politisch Lag chönni gführde. Nei, het er gemeint, denn d'Sprach entscheidi nid über uesti politisch Ustellig, sondern einzig ueste Wille. D'Schriftsprach sygi für uest kei Frömdsprach, will dr Wortschaz un d'Biegigsform mit uestem Dialäkt übergstimmi. D'Schriftsprach, het er gemeint, sygi für uest so guet Muetterssprach wie dr Dialäkt. I fyr trochene, luunige Art het er mr o no sy Meinig über das Buech vom Dr. Baer über alemannisch Sprachgrammatik dargleit. Zum Byspiil wäri d'Ufuehrig vo dr alemannische Sprach bi ueste öffentleche Bewaltige es Ding dr Unmüglechkeit. 's isch zum chranflache gsi,

wie-n-er mr das het aschaulech gmacht. Chuum daß i mi verseh ha, sy mr bi dr Seeburg unde aglangt. —

Uf dr gliche Zyt isch mr no en anderi Erinnerung im Chopf. Mir sy mit em Profässer Dr. Linus Birchler, em Kunsthistoriker a dr ETH, gab-ne ganztägige Usflug mache zu unbekante Kunstbänkmalen im Luzärnerländli. Im Louf vom Namittag sy mr vo Ruswil här im schönste Sunneschyn gäge Sämpachersee gfare. Obe uf ere Mhöchi ganz im Grüene inne, umgäh vo-n-es paar große, schattige Bäum, isch d'St. Ottiliechapälle gstande. Im Gänsemarsch sy mr das schmale Fuchswägli dür d'Matte-n-uf gftige, scho echli müed vom viile Luege und Loe. Das Chapälleli het uest nid alli uf ds Mal möge fasse, so daß mir erschte nach Bewunderig vo däm achteilige Barockbau wider i ds Grüene ufe sy. Währeddäm d'Nachzügler no de Erklärung vom Prof. Birchler glost hei, isch der Herr Profässer vo Greperz under di schattige Bäum ga abliege. D'Hiß u d'Müedigkeit hei ne übernöh, d'Sandmännli hei-n-ihm süßerli Chörnli um Chörnli i d'Duge gstreut und i ha-n-ihm my Kagemantel, wo-n-i zur Fürforg mit mr gnöh ha gha, als Chüßi underer Chopf gleit. Troß uestem Gwaschel isch der Herr Profässer gly fesch vgschlafte gsi, und mir hei-n-is uf d'Rüggseite vo dr Chapälle verzoge. Leider isch das Mittagschläfli nume vo kurzer Duur gsi, mir hei ne müesse wecke, gäh es uest lieb oder leid isch gsi. Mit emene Zittergras ha-n-ihm echly d'Nase gschelet. Bewunderet het er syne Duge ufah und um sech gluegt. „Ufbruch!“ ha-n-i zue-n-ihm gseit und ihm d'Hand härgestreckt für ne ufz'zieh. Wie ne Zwanzigjährige het er sech uf d'Bei gstellt und mr mit Dant my Mantel umegäh. No einisch sy mr es chlys Wägstück Wandergnoffe gsi, bim Ufstiig zur Chapälle Maria Zell. I ha-n-ihm da bychtet, daß i o öppe Bärndütsch schrobi und wie schwär es mängisch syg, der rächt Usdruck z'finde. Scho mängisch hätti ne gärn für ds eint oder ds andere gfragt, aber leider nid gwagt. „Se wohl!“, het er gemeint, „we dr mr nid grad all Bott alütet, warum o nid?“ „Ja“, ha-n-i druf gantwortet, „das wär schön, wenn-i das dörfst, aber no lieber wär's mr, wenn's ändlech es bärndütsches Wörterbuech gäbi!“ Druf abe het er mi verstolet vo dr Syte agluegt u spitzbüebisch zue mr gseit: „Was nid isch, cha no wärde! We mr dr Herrgott no es paar Jährli gitt, so . . .“

I wär ihm gwüeh fasch ueste Hals gfallte vor Freud, wenn i dörfte hätt, aber es hätti sech ja gwüeh nid gschickt! Un jise het ihm halt dr Herrgott d'Fädere us dr Hand gnöh, und en andere wird das Wärd müesse vollände, es Wärd, wo meh als alli Wort für ihn züge wird.

Hilde Sollberger.

## Finnland

Wenn Finnland heute seinen schweren Kampf gegen Rußland zu bestehen hat, so empfindet man ihn als das Antreten Davids gegen Goliath. Dabei ist es durchaus kein kleines Land, gemessen an den europäischen Dimensionen; sein Territorium bedeckt ein Viertel mehr an Boden als das des Königreichs Italien und ist nur um einhundertfiebzig Quadratkilometer geringer als das der bisherigen Republik Polen.

Das erscheint auf den ersten Blick auffällig, wenn man den relativ geringen kulturellen Beitrag bedenkt, den dieses Land bisher der Völkergemeinschaft zugesteuert hat. Einmal natürlich spielt die äußerst dünne Bevölkerung eine wesentliche Rolle: wo in Italien 136, in Polen noch 83 Einwohner auf den Quadratkilometer kommen, zählt Finnland 10. Die Bodenstruktur und das Klima haben an der kulturellen Gestaltung einen überaus sinnfälligen Anteil; liegt doch das finnische Südkap Hanko etwa fünfzig Kilometer nördlicher als etwa Stockholm und genau auf gleicher Höhe wie Oslo, Upsala und Leningrad,

während seine fernsten Provinzen über den nördlichen Polarkreis hinweg fast bis in die Breite des Nordkaps reichen, also zum Land der Mitternachtssonne, aber auch der Polarnacht gehören, in dem das Leben nur spärlich vegetiert und nichts ist als Kampf gegen die Natur. Man weiß heute, dank der Feldzugsberichte, gut Bescheid, wie stark sein Boden von Wald und Wasser bestimmt wird, die gar nicht erlauben, daß das Biermillionenvolk sich übermäßig ausdehnt. Es ist ein

Volk der Fischer, Holzfäller, Flößer; und wenn auch aus den Wäldern und Gebirgen Materialien zur Industrie gewonnen werden, so geben doch die sozusagen bodenständigen Berufe der Bevölkerung das stärkste Relief und zugleich dem Land eine innere Einheitlichkeit, wie sie gleich großen, aber dichterbesiedelten Ländern Europas fehlt.

Diese geringe Bevölkerungsdichte hat es seit jeher Finnland schwer gemacht, seine Selbständigkeit zu behaupten. Bis 1809 war es

## ein Teil Schwedens,

d. h. über siebenhundert Jahre, dann wurde es von dem zaristischen Rußland geschluckt, bis 1917, das alles tat, seine geistige Selbstständigkeit zu unterdrücken. Während der Schwedenjahre wurden die kulturbildenden Elemente des Bürgertums, namentlich Lehrer und Pfarrer, auch von Schweden gestellt, das auf diese Weise einen maßgeblichen zivilisatorischen Einfluß auf das Land „Suomenmaa“ hatte — wie die Finnen ihre Heimat nannten, das Land der Seen. Was etwa im Gemüt und Bewußtsein der ugrofinnischen Rasse sich rührte, fand seinen Weg nach Stockholm, in dessen Intellektuellen die finnischen Einflüsse nicht wegzudenken sind; Strindberg zum Beispiel war Ugrofinne von Haus aus, aber ganz in den Geist des skandinavischen Nordens aufgegangen.

Es scheint, als ob erst die russische Usurpierung ein Hebel geworden ist für die Fähigkeit zur geistigen Verselbstständigung des Landes. Was bis dahin an Literatur bestand, war die sprachliche Fruchtbarmachung religiöser Werke, die Uebersetzung der Bibel etwa, die das überhaupt erste Buch in finnischer Sprache war. Die Zeit der Aufklärung hatte dann Einflüsse Oßians hereingetragen und die mündliche Tradition der Volkspoesie befruchtet, die um diese Zeit zum ersten Mal von dem Philologen Borthan studiert wird. Sein Schüler Junturi kann als der erste Dichter in finnischer Sprache bezeichnet werden. Es dauerte aber noch bis 1835, ehe der hieratische Block des Volksgutes gesichtet wurde, die herrliche „Kalevala“, die Elias Lönnrot sammelte. Sie ist aus lose verbundenen kareliischen Volksliedern gefügt und besingt, wie die Nationalepen anderer Völker, die Geschichte grauer Vorzeit. Deren Entstehung dürfte nicht über das vierzehnte Jahrhundert zurückreichen, in eine Zeit also, in der Finnland und seine damalige Lappenbevölkerung sich dem Christentum erschloß. Es war gewissermaßen der letzte Augenblick, die Sagen von den drei Helden göttern zu formen, des Väinämöinen, des Wassermanns, des Zitherspielers, also Göttern durchaus realer, naturverbundener Art. Der Christumythos macht sich darin bemerkbar, und so kommt es, wie etwa im Gebiet der italienischen Kunst, zu einer eigenartigen Verschmelzung heidnischer und christlicher Symbole. Der deutschen Sprache ist das reiche Werk, das eines der wertvollsten Bestandteile nördlicher Folklore bedeutet, durch eine von Martin Buber besorgte Ausgabe zugänglich gemacht worden.

In dem Jahrhundert, das seit Lönnrots verdienstvoller Sammlerarbeit verstrichen ist, hat sich in der finnischen

## Literatur

keineswegs die städtische Intelligenzliteratur entwickelt, geschweige denn, daß man an den literarischen Bewegungen und Kämpfen der Zeit teilgenommen hätte. Man schrieb für das Volk, man lebte in und mit dem Volk. Und wo die Kunst sich auf den Weg machte, in August Ahlqvist (Oskanen) oder Julius Krohn (Suonio), gedieh sie doch auf der Tradition und Naturbeziehung der „Kalevala“. Da es bis 1872 kein Theater gab, wurde für Dauerbühnen und häusliche Spiele dann und wann ein Stück geschrieben. Hier ist der Schneidersohn Alexis Rivi zu nennen, dessen Komödie „Die Schuster der Heide“ schon im Titel ihre ländliche Zugehörigkeit anzeigt. Die besten Novellen stammen von dem Küster Pääväranta, während der im Süden und Westen Europas bekannt gewordene Johann Loh (Profelot) im Kielwasser der Schweden segelte, und Lavastjerna laaär seine finnische Sprache zu Gunsten der schwedischen aufgab, um seine Gedanken zur Geltung zu bringen. Mit Tärnefeldt kommt von Rußland herüber tolstoj'scher Einfluß zu Tage.

Aber wohin diese Dichter tendieren, nie verlassen sie den Boden ihres Dorf- und Kleinstadt-Lebens, das sie dann auch, als Helsingborg sich ein Theater schafft, auf die Bühne stellen, wo Minna Canth und Maria Jotuni die leidenschaftlichsten Verfechter des Volkstums werden.

Dabei darf man nicht übersehen, daß die Finnen ein durchaus gebildetes, den fremdländischen Literaturen und Künsten aufgeschlossenes Volk sind, die beispielsweise eine geradezu vollkommene Shakespeare-Uebersetzung besitzen (durch Cajander) und in den letzten Jahren daran gegangen waren, durch kulturellen Austausch mit Italien, dem sich der jetzige italienische Kultusminister Pavolini helfend zur Seite stellte, die Traditionen der Apennin-Halbinsel zu Nutzen zu machen. Da Finnland in seiner Architektur, seiner Industrie, seinem Sport mit außerordentlicher Zielsicherheit Wege gegangen ist, die das Beste aus seinen natürlichen Gegebenheiten förderten, in ständiger Selbstbefinnung auf seine Kräfte, so wäre wohl mit einer allmählichen Blüte seines Geistes bald zu rechnen, wenn nicht der ihm aufgezwungene Gewaltkampf den Boden wieder zerstört, den es mühsam beackert hat. Steht doch schon ein Dichter in den vordersten Reihen europäischer Geltung: Frans Emil Sillanpää, dessen Bauernromane „Eines Mannes Weg“, „Menschen in der Sommernacht“ und vor allem „Silja die Magd“, ohne in irgendwelche fremde Methoden zu verfallen, ohne sich etwa der naheliegenden Verführungskunst eines Hamsum zu ergeben, einen Grad reiner Vollkommenheit erreichen, wie nur geborene Dichter es vermögen, die aus den Quellen des kleinen miterlebten Lebens schöpfen. Es war nicht nur eine Ovation an das bedrohte Finnenvolk, wenn das Nobelpreiskomitee im November 1939 diesem Manne die höchste literarische Anerkennung zuteil werden ließ, die die Welt kennt, sondern die Bejahung einer heute seltenen dichterischen Kraft, die zugleich die Verheißung des geistigen Wachstums dieses Volkes ist. Im heutigen Augenblick bekommt aber seine kleine Silja eine geradezu symbolische Bedeutung: es ist die Geschichte eines zarten einfachen Wesens in einer harten Umwelt, die Geschichte einer verklärten Mühsal. Wer sie jetzt liest, und es sollten sich viele dazu bereit finden, geht den Weg ins Herz des finnischen Volks, in sein Verständnis. Und bedeutet das nicht auch eine Art Beistand, den wir ihm in Dank und Bewunderung schulden?

M. R.

## Wunder

von Mario Ludwig

Es scheint gar nichts zu sein, das kleine unscheinbare und vertrocknete Ding, das vor mir liegt. Ganz einfach eine dürre Knolle. Etwas ungläubig lege ich die Zwiebel ins Glas und stelle sie in den Schrank.

Seither ist die Sonne schon viele Male aufgegangen, als ich wieder einmal den Schrank öffne und das Glas vornehme. Siehe da, das nichtige Ding hat lange zarte Wurzeln geschlagen, und kaum habe ich neugierig das bunte Tütchen weggenommen, erblicken meine entzückten Augen zarte sprießende Blätter, die weiß und hilflos nach Reife streben.

Was hat sich aus dieser faßlosen Kugel entfaltet? Ohne Nahrung, nur den leisen Hauch des Wassers verspürend, ohne das labende Sonnenlicht hat sie keimendes junges Leben hervorgebracht!

Der kraftlose Sproß saugt gierig die Sonnenstrahlen auf und erstarrt bald zu kräftig gesunder grüner Farbe. Wie er sich streckt, wie sich die winzig kleine Knospe nach oben dehnt! Welch göttliches Wunder des Wachstums erlebe ich da!

Bald haben die wachsenden Blüten die schützende Hülle der Knospe gesprengt, quellen hervor und entfalten ihre Pracht zu einer leuchtenden üppigen Traube.

Ganz trunken bin ich von dem betörenden Dufte, von der erhabenen Schönheit, und bestaune das Wunder, das sich aus einer häßlichen Knolle entwickelt hat.